

Leseprobe aus:

Oliver Maria Schmitt

Anarchoshnitzel schrieen sie



Vorspiel

Ich beginne ganz vorne. Wie der Punksalat Mitte der Siebziger angefangen hat, weiß ja jeder: An einem Freitagnachmittag des Jahres 1975 betrat der arbeitslose Kunststudent John Lydon, der sich dann Johnny Rotten nannte, ein in der Londoner King's Road gelegenes Bekleidungsgeschäft namens «SEX», das von dem ehemaligen Kunststudenten Malcolm McLaren und der Kunstschneiderin Vivienne Westwood betrieben wurde, um dort andere Kunststudenten zu treffen, von denen einer John Simon Ritchie hieß, sich später Sid Vicious nannte und noch viel später an einer zu großzügig bemessenen Heroinportion verschied, nachdem er in einem New Yorker Kunststudentenhotel neben seiner toten Freundin aufgewacht war usw. usf. – die Geschichte der *Sex Pistols* muß man nicht mehr erzählen.

Sehr wohl aber die der nur unwesentlich unbekannteren Punkband *Gruppe Senf*. Ihr verdanke ich alles. Nicht nur mein erstes Punkkonzert und meine erste große Liebe unter der noch jungen Regierung Kohl, sondern im Nachgang auch alles, was im Herbst 2005 geschah, nämlich die unverhoffte Begegnung mit meiner eigenen Vergangenheit, mit dem geheimnisvollen Leben im deutschen Osten und meinen endgültigen Ausstieg aus der bürgerlichen Gesellschaft. Diese Band verschaffte mir eine mißlungene Liebes-

nacht in einem beheizten Schlammloch nahe der polnischen Grenze, ein erwachsenes Kind unklaren Geschlechts, zwei üble Flashbacks, von denen einer nicht mal echt war, vier Übernachtungen in kalten Automobilen, eine Anzeige wegen Internetbetrugs und siebzehn Strafzettel für zu schnelles Fahren. Und schließlich die Gewißheit, daß die erste große Liebe bisweilen auch die letzte ist.

Sicher, es gibt schönere Dinge, als mit einem angeblichen Arzt in einem viel zu großen Auto sinnlos durch die Ostzone zu gondeln, doch ich wußte nicht, wo es diese Dinge gab und was sie im Schnitt kosteten. Lange bevor Jürgen Hollenbach Arzt und ich sein Chauffeur wurde, waren wir Kunststudenten.

Genaugenommen keine richtigen Kunststudenten, vielleicht wollten wir auch niemals welche werden, eigentlich hatten wir nicht den geringsten Plan, wer oder was wir überhaupt jemals werden wollten – dafür waren wir ja noch viel zu klein, damals, 1982, in dem Jahr, in dem Dr. Kohl sich an die Macht geputscht hatte.

Davon bekamen wir in der schwäbischen Heimat nur wenig mit. Es lag ein Grauschleier über der Stadt. Dampf ruhte Hellingen, die unquirilige Metropole des Unterlandes, wie eh und je am Kreuzungspunkt vielbefahrener Ferienautobahnen und ließ sich von amerikanischen Besatzungssoldaten in aller Ruhe mit Atomraketen vollstopfen. Da waren wir natürlich dagegen. Gegen Hippies aber auch, genauso wie gegen neue Autobahnen und alte Ansichten, gegen die Volkszählung, Heinrich von Kleist und Coca-Cola. Wir wären sogar gegen die Dezimalrechnung oder gegen das öffentliche Verkaufen und Verspeisen von Maultaschen gewesen, wenn das nur irgendwie gegangen wäre, denn wir

befanden uns am Anfang des Protestalters und waren prinzipiell gegen alles.

Wir hatten alle den gleichen Job, wurden im Morgenrauen von Hollos Vater mit seinem übelriechenden Peugeot 504 abgeholt und mußten uns dann stundenlang von einem Typen mit Schnauzbart und Breitcordhosen vollabern lassen. Sie nannten es «Schule» und bezahlten uns mit Noten, die auf dem freien Markt nichts wert waren. Obwohl man am Robert-Koch-Gymnasium überhaupt nicht Kunst studieren konnte, sind vor, nach und neben *Gruppe Senf* auch zahlreiche andere lärmmerzeugende Formationen aus der sogenannten Hellinger Schule hervorgegangen, unter anderem *Tiefschlag*, *Cream Jeans*, *Bodycheck*, die *Six Pack Blues Band*, *UVW – Die UnVreien Wähler*, *Lothar and the Landesfathers*, *Faust III* und der *Oberstufenchor des Robert-Koch-Gymnasiums*. Nicht alle schafften es bis zum ersten Auftritt.

Auch *Gruppe Senf* hatte ihn noch vor sich. Wir suchten Zuflucht am Busen der Muse Polyhymnia, weil wir uns davon Ruhm, Autogrammpostkarten und vor allem Weiber versprochen, die uns dann die Verstärker tragen sollten.

Am Beginn unserer Karriere hatten wir natürlich noch keine Weiber. Nicht mal Instrumente. Geschweige denn Verstärker. Nur den unbedingten Willen, auf einer Bühne herumzustehen und von Millionen Fans angebetet zu werden. Aus Pappe, Styropor und Bindfaden bastelten wir uns längliche, an Tennisschläger oder Baseballkeulen gemahnende Objekte, die so ähnlich aussahen, wie wir uns echte Stromgitarren vorstellten: irgendwie komisch geformt und am Ende dick, mit einem Kabel dran.

Wie die *Beatles* oder die *Beastie Boys* begann auch *Gruppe*

Senf als Zwiegespann. Das erschien meinem Kumpel Hector und mir erst mal genug, und falls es nicht hingehauen hätte und man sich wieder hätte auflösen müssen, dann wäre das zu zweit ja viel einfacher gegangen als etwa mit einer zwei- unddreißigköpfigen Big Band.

Wir hielten es nicht einmal für nötig, unsere Musik selbst zu machen – wozu hatte ich denn einen Plattenspieler! Darauf legte ich die einzige Single, die ich damals besaß – Bodo Krämer hat sie irgendwann bei mir vergessen –, nämlich «*Some Girls*» von *Racey*. Zu dieser ohnehin sehr bedenklichen Musik vollführten wir dann mit unseren Pappgitarren spastische Verrenkungen und hofften, so ins Fernsehen zu kommen.

Um noch erfolgreicher zu werden, das wurde uns schnell klar, mußten wir die Musik wohl oder übel selbst produzieren. Die dafür benötigte elektrische Gitarre fand ich gebraucht auf einem Gemeindebasar und mußte sie nur noch mit Unmengen von Reinigungsbenzin von den «Atomkraftnein-danke!»-Aufklebern befreien. Viel lieber wäre ich natürlich wie der *Sex-Pistols*-Gitarrist Steve Jones nachts in die Villa von Keith Richards eingestiegen und hätte mir dort eine Klampfe gezogen, aber ich hatte absolut keine Ahnung, wo Richards genau wohnte.

Weil es ohne komisch klang, bekam ich an Weihnachten den dazu notwendigen Verstärker geschenkt, eine fabrikneue 30-Watt-Gurke aus volkseigener DDR-Fertigung, der eher die Bezeichnung Verschwächer verdient gehabt hätte. Er hieß «Echolette», und mit ihm klang es immer noch komisch. Hector stahl einfach seinem Vater die Höfner-Jazzgitarre vom Speicher und versuchte, den Kontakt zum Publikum mit einem vollfurnierten Philips-Röhrenradio

herzustellen, über das er sich zusammen mit einigen ausländischen Störsendern vernehmen ließ.

Die Ansprüche an die weiteren, noch zu findenden Bandmitglieder waren hoch: Sie mußten sich durch ein Sparbuch qualifizieren, über das sie selbst frei verfügen konnten. Mitschüler Bodo Krämer hatte zwar nie ein Instrument in der Hand gehabt, aber er war klug genug, sich auf den Rat seiner guten Freunde hin sofort eine Baßgitarre mitsamt Verstärker zu kaufen. Baß, so versicherten wir ihm, sei einfach zu spielen, außerdem könnte Leadgitarrist Hector ja ebenfalls über seinen Verstärker gehen, da würde man den Baß sowieso kaum hören.

Dann wurde entschieden, daß Jürgen Hollenbach, der eine Bankreihe hinter uns saß, Schlagzeuger werden sollte. Bislang hatte der dicke Hollo zwar nur als Altflötist und Philosoph von sich reden gemacht, aber er war wenigstens ohne zu zögern bereit, seine gesamten Ersparnisse für ein Schlagzeug auszugeben. Nach dem Kauf telefonierte Hollos Mutter aufgeregt herum, ob wir ihren elenden Sohn dazu angestiftet hätten, sein Konto zu plündern. «Das ist doch Wahnsinn», schimpfte sie, «der Flötenlehrer hat mir versichert, daß der Jürgen zwar nicht ganz unmusikalisch ist, daß er aber große Probleme damit hat, halbwegs den Takt zu halten.»

Dies stellte sich schon nach der ersten Probe als völlig zutreffend heraus. Um jemanden zu haben, der Hollo beim Takthalten half, engagierten wir Rolf Nippwerth, eine echte Begabung am Klavier. Leider ausschließlich am Klavier. Mit seinem neuen Synthesizer, einem Korg MS 20, kam er überhaupt nicht zurecht. Er kriegte nur Quietsch- und Spratzelgeräusche hin, die den ratlos trommelnden Hollo derart

irritierten, daß er fast schon wieder im korrekten Takt auf die Toms haute.

Uns schwebte wohl vor, eine Art Crossover zu spielen aus bluesigem Rock 'n' Roll, modalen Jazz-Elementen mit chromatischen Läufen, kunstvollen Krautrock-Soli und elektrisierenden Latino-Rhythmen, aber sosehr wir uns auch abrackerten, es kam immer nur Punkrock dabei heraus, wobei die Betonung nicht auf Rock lag. Wir gaben uns einen merkwürdigen Namen und mit dreizehn Jahren unser erstes Konzert beim jährlichen «Newcomer-Festival» im Keller des städtischen Bürgerhauses.

Wir hatten zwei selbstkomponierte Stücke dabei, die wir immer abwechselnd spielten. Da wir des Zusammenspiels in keiner Weise mächtig waren, hörten sie sich jedesmal völlig neu und anders an. Das eine Stück war unser Hit, es hieß, wie die Band, «*Gruppe Senf*» und ging so:

*Wir lieben die Stürme
Und brausendes Bier
Wir sind Gruppe Senf
Und spielen heute hier
Hey, Gruppe Senf, Gruppe Senf*

*Mozart ist tot
Und Karajan ist out
Jetzt kommt Gruppe Senf
Auch wenn's euch vor uns graut
Hey, Gruppe Senf, Gruppe Senf usw.*

Daß Bodo Krämer nicht Baß spielen konnte, fiel nicht weiter auf, da sein selbstgelötetes Kabel bereits nach der ersten

Nummer nur mehr ohrenbetäubende Knack- und Brutzelgeräusche produzierte. Wütend schauten wir in Rolfs Richtung, aber der hatte seinen Synthi noch gar nicht angeschaltet, weil er das Netzkabel im Proberaum vergessen hatte. Schlagzeuger Hollo wußte nicht, daß man ein Drumset auf der Bühne verkleben oder zumindest auf einen Teppich stellen muß, damit es nicht wegrutscht. Schon dreißig Sekunden nach Auftrittsbeginn setzte er sich langsam in Bewegung, rutschte zunächst Richtung linker Bühnenrand, verschwand dort nach einiger Zeit und machte sich, weil er aus Nervosität über seinen ungeplanten Positionswechsel immer schneller spielte, zügig auf den Weg durchs Publikum.

Gitarrist Hector nahm die Verfolgung auf, versuchte ihn zu stellen und während des Spielens wieder auf die Bühne zurückzutreten und zu -schieben. Er war jedoch zu stark angetrunken und hatte nur ein sehr kurzes Kabel an seiner Höfner. Als es ruckartig zu Ende war, kippte er polternd um. Ich selbst hatte vor lauter Aufregung meinen hochwirksamen Verzerrer Marke Eigenbau statt auf 0,5 auf 10 gestellt, was mit Original-«Echolette»-Verstärkung wie eine verblüffend gut funktionierende Kreissäge klang.

Um das Publikum auch noch mit einem Spezialeffekt zu demütigen, hatten wir einen Überraschungsgast dabei, einen weiblichen, worauf wir besonders stolz waren. So was hatten sonst nur Profis. Ich hatte ihr den Job angeboten, weil es die einzige Möglichkeit war, mit dem schönsten Mädchen des Stadt- und Landkreises Hellingen völlig unverbindlich ins Gespräch zu kommen. Sie hieß Itty Lunatic, und als sie mit zerrissenem Glockenrock, einer Pelzstola und einem Pfund Seife im karottenroten Haar zum Mikrophon schritt

und mit gellender Stimme «*Kraft durch Müsli!*» hineinkeifte, war die Bühnenshow von *Gruppe Senf* perfekt.

Nach einer endlosen halben Stunde forderten die noch im Saal verbliebenen dreißig Zuschauer, die wir alle selbst mitgebracht und mit Anwesenheitslisten überprüft hatten, eine Zugabe, die der Veranstalter aber wegen der hundert anderen Leute, die im Foyer auf die nächste Newcomerband warteten, nicht gestattete.

Die Lokalzeitung vom 25. Juni 1982 berichtete wie folgt: «Nun, wie dem auch sei, die erste Band konnte mit gutem Gewissen als echter Newcomer bezeichnet werden, denn für *Gruppe Senf* war es der erste Auftritt überhaupt. Der Name dieser Gruppe kann ruhig wörtlich genommen werden: Während die anderen Bands Musik machten, gab sie nur ihren Senf dazu und enttäuschte so alle arglosen Zuschauer, die gehofft hatten, daß die Punk-Welle spurlos an unserer Stadt vorbeigeht sei. Die meisten Zuschauer standen dem, was die fünf Nachwuchs-Punker aus den Verstärkern scheppern ließen, eher hilflos gegenüber; die Meinungen reichten von «So was hab ich noch nie gehört!» bis zu «Ha, irgendwie isch's doch lustig!» Und so war es dann auch: Nicht gut, aber lustig, nicht schön, aber etwas Besonderes. Die fünf Musiker können zwar – noch? – kaum mit ihren Instrumenten umgehen, sie können keinen geraden Takt halten und haben kein vernünftiges Ende für ihre Lieder, doch der Mut, mit dem sie sich auf der Bühne dem Publikum präsentieren, ist bewundernswert.»

Schon einen Tag nach Erscheinen dieser, wie wir fanden, tendenziösen und mißgünstigen Kritik rief ein aufgeregt schwadronierender Herr bei mir an und stellte sich als «NJN» vor. «Übersetzt heißt das Nigel Johannes Neumann, logo»,

näselte er und erklärte, daß er als «Producer, PR-Performer und Popmanager» ab sofort die operativen Tätigkeiten der Band in die Hand nehmen werde, denn offensichtlich habe unsere «komische Senftruppe da» noch keinerlei Management, anders sei ein «derartiger Scheißartikel» in einer für die weitere Plattendistribution sehr wichtigen Zeitung gar nicht zu erklären. Wenn er nun die Geschäfte besorge, sähe er die Schlagzeilen schon vor sich: «*Gruppe Senf* – jung, kaputt und supersüß. Die schärfste Band der Achtziger!» Weil ich nicht schnell genug widersprach, nahm «Enn-Jay-Enn», wie er sich selbst aussprach, *Gruppe Senf* unter Exklusivvertrag.

Der Fehler unseres Lebens.

Dem Auftritt folgten weitere, unsere Combo wurde im Weichbild der Heimatstadt zur berühmtesten Punkband, vor allem deswegen, weil es keine zweite gab. Schon gar keine, die noch schlechter war als wir. Um das Publikum davon abzuhalten, uns während der Konzerte mit Gegenständen oder Nahrungsmitteln zu bewerfen, kamen wir ihm zuvor und warfen von der Bühne aus Nahrungsmittel ins Publikum: kartonweise Mohrenköpfe, Haferflocken und mehrere Kilo angegangener Tomaten. Itty Lunatic lief mit einem Sprühtank auf dem Rücken durchs Publikum und machte alle mit H-Milch naß, verlor wertlose Preise und schlug Fernseher mit großen Hämmern in kleine Stücke.

Den Rest muß man gar nicht mehr erzählen, er ist langweilig wie alle echten Erfolgsgeschichten. Es ging eben immer weiter aufwärts. Der vorläufige Höhepunkt unserer Karriere war erreicht, als in einem Stadtbus der Linie 12 ein mit Edding geschmierter Schriftzug auf einem Holzsitz entdeckt wurde: «*Gruppe Senf* – oi, oi!»

Keiner von uns hatte es da hingeschrieben.

Das ist wahrer Ruhm, dachten wir und verfolgten stauend mit, wie wir innerhalb weniger Wochen unter falschem Bandnamen mit unserem Song «*Scheißstaat*» bis auf Platz 53 der deutschen Verkaufshitparade vordrangen. Hektisch machte sich NJN daran, den Welterfolg zu organisieren, was aber aus verschiedenen Gründen nicht klappte. Rolf, der mit seinem Synthesizer mittlerweile einwandfreie Knack- und Fiepsgeräusche herstellen konnte, war mit dem musikalischen Konzept unserer Band unzufrieden. Hector plante jedesmal, wenn er besoffen war, eine Solokarriere, für Krämer warf die Sache «sexualmäßig» zu wenig ab, und Hollo wollte hauptsächlich seine Ruhe, «über alles nachdenken» und demnächst sogar Schlagzeugstunden nehmen. Ich wollte eigentlich nur Itty nehmen, egal von wo, doch das wollte Itty leider nicht. Wir fünf waren nun mal sehr verschieden.

Nur in einem Punkt waren wir uns einig: im Haß auf den Mann, der uns durch unsinnige Intrigenwirtschaft hinter unserem Rücken zur Lachnummer gemacht hatte: NJN. Es gab nur einen Weg, ihn maßlos zu ärgern: Wir lösten uns auf.

Das war vielleicht ein Fehler. Doch war es vielleicht ein noch viel größerer Fehler, daß wir uns Jahrzehnte später wiedervereinigen wollten. Obwohl – sonst hätte ich Itty wahrscheinlich nie wiedergesehen. Wiedervereinigungen sind halt so eine Sache ...